



Stefan Eich

# Die Währung der Politik

Eine politische  
Ideengeschichte  
des Geldes

Stefan Eich

# Die Währung der Politik

Eine politische  
Ideengeschichte  
des Geldes

Aus dem Englischen  
von Felix Kurz

Hamburger Edition

Leseprobe

# Vorwort

»Die Eigenart des Geldes besteht vor allem darin,  
dass es eine raffinierte Methode ist, die Gegenwart  
mit der Zukunft zu verbinden.«

*John Maynard Keynes*<sup>1</sup>

Im Januar 1924 tauchte John Maynard Keynes in die Geschichte der Antike ein. Mit Entsetzen hatte er im Jahr zuvor beobachtet, wie die Weimarer Republik in einer Hyperinflation versank, und daraufhin seinen breit rezipierten *Traktat über Währungsreform* veröffentlicht, der später prägend wurde für eine neue Ära der Zentralbanken. Jetzt aber schweiften seine Gedanken in die ferne Vergangenheit ab. Keynes war »geradezu manisch damit beschäftigt«, die Geschichte des Geldes bis zu Schuldregistern im alten Mesopotamien zurückzuverfolgen.<sup>2</sup> Recht bald stieß er auf historische Zeugnisse über Geldreformen im antiken Athen. Eine ganze Welt der Geldpolitik tat sich unerwartet vor ihm auf. Nur wenige Jahrzehnte zuvor war in Ägypten die auf Papyrus festgehaltene, lange Zeit verschollene aristotelische Schrift *Der Staat der Athener* entdeckt worden.<sup>3</sup> Keynes vertiefte sich in diesen Schatz; die darin geschilderte Geschichte der Geldreformen in Athen und des politischen Gebrauchs des Münzwesens zog ihn sofort in ihren Bann. Nachdem er die Schrift gründlich studiert und Auszüge daraus übersetzt hatte, stand für ihn fest, dass sich die politische Bedeutung des Geldes – ein Thema, das ihm für die Gegenwart so wichtig schien – bis in das antike Athen zurückverfolgen ließ.<sup>4</sup>

Keynes war mitnichten der erste, der sich durch moderne Geldkrisen in die Vergangenheit versetzt sah. Er befand sich vielmehr in Gesellschaft von Figuren wie Karl Marx, der im *Kapital* recht schnell auf Aristoteles' Gedanken über Austausch und Geld zu sprechen kam.<sup>5</sup> Wie häufig Krisen des Geldsystems gewissermaßen WurmLöcher innerhalb

der Geschichte geöffnet haben, war für mich bei der Arbeit an diesem Buch geradezu frappierend. Immer wieder wurde ich Zeuge, wie Philosophen, Historikerinnen und Ökonomen auf frühere monetäre Krisen in der Hoffnung zurückkamen, verfügbare theoretische Ressourcen auszuschöpfen und so zur Stabilisierung der eigenen Gegenwart beizutragen. Die Spuren solcher Zeitreisen finden sich oft in den Fußnoten der entsprechenden Werke. So stand am Anfang des vorliegenden Buches eine Untersuchung der Verweise Marx' auf Aristoteles und Locke, aber auch auf längst vergessene Geldtheoretiker und Pamphletisten. Ähnliche Muster entdeckte ich bei anderen Denkern, die sich in Momenten der Orientierungslosigkeit mit früheren Krisen befassten. Die politische Ideengeschichte des Geldes, wurde mir klar, hat sich in Schichten von Krisen abgelagert.

Mit der Freilegung dieser sedimentierten Schichten habe ich eine Art geologische Stratigrafie der politischen Theorie des Geldes unternommen. Dieses Buch gliedert sich so in eine Untersuchung sechs verschiedener Zeitschichten historischer Geldkrisen und ihrer Spuren in der politischen Ideengeschichte. Jeder dieser Augenblicke zeigt, wie ein geldtheoretischer Denker mit einer bestimmten Sackgasse ringt, und deutet auf spätere Kontroversen voraus. Es geht gerade nicht darum, kanonische Denker jeweils einzeln zu lesen oder unverbundene Fallstudien zu Geldkrisen zu unternehmen, sondern um die engen Verbindungen zwischen verschiedenen historischen Momenten und Schriften, die kontrovers rezipiert wurden und in späteren Reflexionen immer wieder Gegenstand waren. Anstatt eine fortlaufende Geschichte des Geldes zu erzählen, offenbart meine Stratigrafie ein geschichtetes System aus metamorphem Gestein, in dem das Gewicht späterer Schichten sich oft darauf auswirkt, was wir in früheren erkennen können.

Geld steht in enger Beziehung zu Zeit. Wie Keynes bemerkte, ist es ein Mittel, um die Gegenwart mit der Zukunft zu verbinden. Bereits Aristoteles verstand Geld als gesellschaftliche Lösung für ein zeitliches Problem. Der moderne Staatskredit ließ die Zeitdimension des Geldes noch deutlicher hervortreten. Indem er ein Geflecht aus Forderungen schuf, die die Gegenwart auf die Zukunft bezogen – auf eine Zukunft, die permanent hinausgeschoben werden konnte –, veränderte er den Charakter des Staates und das Verhältnis der Bürger zu ihm.<sup>6</sup> Das mit ihm verbundene Aufkommen von Fiatgeld, gedeckt »nur« durch ein Versprechen des Staates, brachte ein neues Verständnis von politischer



Zeit mit sich. Geld ist ein Schlachtfeld, auf dem verschiedene Zukunftsvorstellungen miteinander ringen. Im Spannungsverhältnis zwischen einem immer weiteren Erwartungshorizont und einem immer prekäreren Erfahrungsraum fand die monetäre Moderne ihren reinsten Ausdruck in Momenten der Krise.<sup>7</sup> Solche Momente waren es auch, in denen immer wieder ein neues Denken über Wesen und Zweck des Geldes hervorbrechen konnte. In ruhigen Zeiten erfahren die vorherrschenden Auffassungen ununterbrochen eine praktische Bestätigung; Momente der Krise dagegen sind von Brüchen und einer Offenheit für neue Gedanken geprägt. Durch Krisen öffnen sich Fenster, die das bislang Unvorstellbare politisch möglich, ja häufig sogar notwendig machen.<sup>8</sup>

Die Zeitschichten zu begreifen, auf denen wir stehen, hilft uns auch bei der Auseinandersetzung mit der Gegenwart. In der Geschichte konnten Theoretiker den falschen Gewissheiten ihrer Zeit dadurch entkommen, dass sie vergangene Krisen untersuchten und die mit ihnen verbundenen Debatten wieder aufnahmen. Diese Bewegung, in der jeder Ausbruch die jeweils nächste Sackgasse vorbereitet, machen wir uns heutzutage zu eigen. Das vorliegende Buch erzählt in mehreren Episoden eine Geschichte, die einige der zusammengepressten Schichten abträgt, von denen unser heutiger Blick auf Geld bestimmt ist – sowohl das, was wir sehen, wie auch das, was wir nicht sehen können. Die im Folgenden untersuchten Schriften und erzählten Geschichten führen eine historische Methode vor, die die Vernachlässigung des Geldes seitens politischer Theoretikerinnen überwinden kann, indem sie unser Verständnis der politischen Ideengeschichte erweitert und den Begriff der Tradition als ein Krisenprodukt neu fasst. Gleichzeitig schreibe ich selbst während eines monetären Interregnums. Nicht zufällig begann dieses Projekt damit, dass ich mit den politischen Fragen kämpfte, die die Finanzkrise von 2008 aufgeworfen hatte. Als ich damals über das Geld in der griechischen Antike schrieb, tobte gerade die Staatsschuldenkrise in der Eurozone; als ich das Buch abschloss, hatte die Coronapandemie wieder zu außerordentlichen geldpolitischen Maßnahmen und dann zu einem inflationären Preisschock geführt.

Bei der Lektüre über historische Geldkrisen und das mit ihnen verbundene politische Denken gewann ich allmählich einen neuen Orientierungssinn. Eine Erkenntnis, die zum Leitfaden für dieses Buch wurde, möchte ich besonders hervorheben. Die in den folgenden Kapiteln geschilderten intellektuellen und politischen Kämpfe sollten uns

dazu ermutigen, alte Debatten über Geld und Zentralbanken hinter uns zu lassen, die dem Gegensatz von »Entpolitisierung« und »Repolitisierung« verhaftet bleiben. Mit einer mehrdimensionalen Darstellung der politischen Theorie des Geldes will ich stattdessen zwei Thesen vertreten. Erstens: Versuche, das Geld zu »entpolitisieren«, beruhen auf einem performativen Widerspruch, einem Zaubertrick, insofern sie ihren eigenen politischen Charakter leugnen. Was gemeinhin »Entpolitisierung« heißt, wäre meist treffender als Entdemokratisierung zu bezeichnen. Diese kann sich kritischen demokratischen Fragen nicht entziehen. Mit diesem Buch verbinde ich die Hoffnung, dass es Stimmen, die die vermeintliche »Politisierung« von Geld und monetären Fragen mit Skepsis oder Beunruhigung sehen, zu der Einsicht veranlassen kann, dass sie sich selbst auf dem Schachbrett der Geldpolitik bewegen. Geld ist immer schon politisch, auch dort, wo es als das Gegenteil von Politik ausgegeben wird. Deshalb ist im Folgenden immer wieder von einer *Politik* der Entpolitisierung des Geldes die Rede. Das bedeutet keine pauschale Disqualifizierung des Rufes nach einer »Entpolitisierung« des Geldes, aber die Werte und Ziele, die ihm zugrunde liegen, müssen in der Sprache der Politik formuliert und vertreten werden. Auch für die Entpolitisierung des Geldes gilt das »Recht auf Rechtfertigung« (Rainer Forst) – das Recht, eine Rechtfertigung für sie zu erhalten.<sup>9</sup>

Umgekehrt sind aber aus dieser Perspektive auch Rufe nach einer »Politisierung« des Geldes haltlos oder sogar gefährlich, wenn sie nicht deutlich machen, auf welche Art von Politik sie zielen. Die Rekonstruktion früherer geldpolitischer Entwürfe führt uns auch vor Augen, wie unterschiedlich die politischen Annahmen und Werte waren, die die betreffenden Autoren mit einer Politik des Geldes verbanden. Unabhängig davon, wie wir diese Entwürfe beurteilen, sollten sie uns dazu ermutigen, uns über die Frage, ob das Geld politisiert oder besser nicht politisiert werden sollte, nicht länger den Kopf zu zerbrechen und stattdessen sinnvollere Fragen stellen: Was ist das normative Ziel von Forderungen nach einer Repolitisierung des Geldes? Welches Politikverständnis liegt ihnen stillschweigend zugrunde? Soll die monetäre Gewalt in einer Hand konzentriert oder vielmehr für demokratische Entscheidungsprozesse geöffnet werden? Ich hoffe dadurch diejenigen, die – wie ich selbst – für mehr explizite politische Kontrolle über das Geld eintreten, dazu anzuregen, ihre politischen Werte offenzulegen und so zwischen Politisierung und Demokratisierung klarer zu unter-

scheiden. Es kann nicht darum gehen, ob Geld eine politische Dimension hat oder haben sollte, sondern allein um die Frage, wie diese Politik aussehen und welche Werte sie leiten sollten.

Mein Ausgangspunkt bei diesen Fragen ist, dass unser heutiges Geldsystem weit hinter früheren Hoffnungen und selbst bescheidenen Erwartungen zurückbleibt. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, grundlegende demokratische Fragen über die Ausübung der monetären Gewalt neu aufzuwerfen. Dies bezieht sich sowohl auf die Macht der Geldschöpfung selbst als auch darauf, wie diese gesteuert und gelenkt wird. Offen bleibt dabei zunächst, wie Geld am besten demokratisiert werden könnte, und ich behaupte keineswegs, dass eine Antwort darauf leichtfiele. Doch trotz aller Schwierigkeiten erinnere ich in diesem Buch an das Versprechen des Geldes, auch als ein Werkzeug demokratischer Selbstregierung zu dienen. Am Ende des Buches sollte deutlich geworden sein, dass demokratisches geldpolitisches Denken erneuert werden muss, um alte Narrative zu überwinden, die die Politik des Geldes unsichtbar oder opak machen. Ein erster Schritt besteht darin, nachzuzeichnen, wie Diskussionen über Geld als Institution des Regierens und kollektiver Wert einen integralen Bestandteil der politischen Ideengeschichte bilden. Darum geht es mir, wenn ich von Geld als der »Währung der Politik« spreche. Nachdem wir die politische Theorie des Geldes sichtbar gemacht haben, können wir an monetäre Ordnungen dieselben Fragen stellen wie an politische: Wie legitimieren sie sich, und wie verteilen sie Macht? Das derzeitige Interregnum der Geldpolitik verlangt, dass wir die Frage nach der Hegemonie stellen.

Niemand weiß, was vor uns liegt. Die in diesem Buch erzählte Geschichte erlaubt es uns aber, die entscheidenden Fragen präziser zu stellen und bessere demokratische Visionen für die Zukunft des Geldes zu formulieren. Die Zentralbanken prägen unser Leben und unsere politischen Gemeinwesen längst auf vielerlei Weise, und das häufig unmerklich. Warum verwandeln wir sie nicht in Labore einer »offenen Demokratie«, die der bewussten Gestaltung einer gemeinsamen Welt dienen? Das mag zunächst eigenartig klingen. Doch solche Forderungen gehen auf den seit Langem bestehenden Ruf zurück, die Orte der Produktion als etwas zutiefst Politisches zu behandeln.<sup>10</sup> Die Kritik daran, wie dort Macht ausgeübt wird, gilt erst recht für die Produktion von Kredit. Wenn es einen Ort unumschränkter privater Macht gibt, dann ist es das Reich der Kreditschöpfung im Zentrum unseres Geldsystems. Anstatt

das heutige internationale Geldsystem mit seinen krassen Hierarchien als naturgegeben hinzunehmen: Können wir es wagen, die Möglichkeit eines demokratischen Weltgeldes zu denken? Wie könnte man das Geldsystem demokratisieren? Ist es möglich, und erstrebenswert, die normativen Kämpfe um das Geldverständnis, die jede monetäre Krise begleiten, zum Bestandteil demokratischer Tagespolitik zu machen? Eine überzeugende Vision von Geld als öffentlichem Gut und als Verfassungsprojekt im Dienst der Selbstregierung zu formulieren, wird von entscheidender Bedeutung sein, wenn wir die Demokratie für das 21. Jahrhundert stärken oder neu erfinden wollen.



# Einleitung

»Money will not manage itself.«  
*Walter Bagehot, Lombard Street (1873)*<sup>1</sup>

In ruhigen Zeiten kann es schwierig sein, das, woran wir uns als etwas Selbstverständliches gewöhnt haben, überhaupt noch wahrzunehmen. Das Normale wird unsichtbar. »Manchmal ist das Vertrauteste genauso schwer zu erkennen wie etwas, das gar nicht vorhanden ist«, erinnert uns Hanna Pitkin in einem anderen Kontext.<sup>2</sup> Eine solche Institution, die sich unserem Blick entzieht, ist das Geld. Seine Unsichtbarkeit ist jedoch nicht zwangsläufig. Es handelt sich um ein fragiles politisches Konstrukt, das eine Geschichte hat. Ein Vermächtnis der letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts besteht darin, dass das Geld lediglich als vermeintlich entpolitisiertes Medium der Knappheit erscheint. Sowohl die Finanzkrise von 2008 als auch die geldpolitischen Reaktionen auf die Coronapandemie haben diese Illusion eines neutralen und apolitischen Geldes zunichte gemacht. Das zuvor verdeckte politische Gesicht des Geldes ist wieder erkennbar geworden. Mehr noch: Angesichts der Klimakatastrophe und immer größerer Wohlstandsunterschiede ist es dringlicher denn je, das verlorene politische Versprechen des Geldes zu bergen und neu zur Geltung zu bringen. Geld hat sich einmal mehr als ein Konstrukt der politischen Macht entpuppt und somit – wie ich im vorliegenden Buch argumentiere – als ein zentrales Problem der politischen Theorie.<sup>3</sup>

Im Folgenden rekonstruiere ich eine Reihe von politischen Theorien des Geldes, die in wesentlichen Aspekten sowohl aufeinander aufbauen als auch voneinander abweichen. Wie wir sehen werden, basieren unsere stillschweigenden Vorstellungen von Geld auf diesen Schichten und den von ihnen bedingten Entscheidungen. Sie zu entwirren, ihre theoretische Gestalt zu durchleuchten und ihre politischen Implikatio-

nen herauszuarbeiten, verlangt nach detaillierter historischer Rekonstruktion, die aber auch gleichzeitig als stetige Selbstverständigung fungiert. Vor allem zwei Erkenntnisse ergeben sich aus dieser Genealogie. Erstens: Geld ist eine grundlegende Institution demokratischer Selbstregierung. Diesen demokratischen Anspruch mache ich im vorliegenden Buch deutlich, indem ich mit Blick auf die Rolle des Geldes von einer »politischen Währung« spreche (mehr dazu im nächsten Abschnitt). Darin besteht vielleicht der uns fremdeste und fragilste Aspekt des Geldes, aber es ist zugleich der, den es am dringendsten wieder freizulegen gilt. Zweitens, und eng damit verbunden: Meist erklimmt das Geld nicht die Ebene einer »politischen Währung«. Nur zu leicht kann es natürlich und apolitisch wirken. Doch das ist ein Taschenspielertrick, der verdeckt, welche politischen Folgen die Macht der Geldschöpfung hat.

Mit der Rekonstruktion dieser historischen Debatten hoffe ich nicht nur, das Geld als einen vernachlässigten Gegenstand des politischen Denkens und eine potenzielle Institution demokratischer Selbstbestimmung wieder freizulegen, sondern auch zu zeigen, wie es überhaupt dazu kam, dass die Politik des Geldes aus dem Blickfeld gedrängt wurde. Das Buch zeichnet somit zwei parallele Bewegungen nach: das periodische Wiederaufflackern eines politischen Bewusstseins von Geld insbesondere in Zeiten der Krise und die Debatten, durch die bestimmte Denker dazu beigetragen haben, die Politik des Geldes unkenntlich zu machen. Das Buch stellt einen Versuch dar zu verstehen, wie und warum die politische Dimension des Geldes verdeckt wurde – ohne je zu verschwinden.

≈≈≈

Wir leben in einem geldpolitischen Interregnum. Der Mythos des neutralen Geldes im Jenseits der Politik ist tot. Doch wie der Wirtschaftshistoriker Adam Tooze bemerkt hat, »ist ein durch und durch politisches Geld, das als solches aufzutreten wagt, noch nicht geboren worden«. <sup>4</sup> Das vorliegende Buch untersucht diese vertrackte politische Lage der heutigen kapitalistischen Geldordnungen und skizziert eine Reihe von möglichen Antworten. Um die Potenziale der monetären Gewalt wie auch die von ihr ausgehenden Zwänge nachzuvollziehen, greife ich auf die Werkzeuge der politischen Theorie zurück. Obwohl Geld innerhalb unserer Gemeinwesen und für die Beziehungen zwischen ihnen zentrale Bedeutung hat, mangelt es uns an einer Sprache, um diese grund-

legenden Fragen nach einer demokratischen Geldordnung auch nur zu stellen, geschweige denn zu beantworten. Die politische Dimension des Geldes ist unübersehbar geworden, aber unser Vokabular für Diskussionen über seine Funktion, seinen Zweck erweist sich als dürftig und starr. Eines meiner Anliegen besteht daher darin, diese sprachliche Sackgasse zu überwinden.<sup>5</sup> Die politische Theorie und die politische Ideengeschichte können uns dabei helfen, eine Sprache wiederzuentdecken und neu zu schaffen, die die monetäre Gewalt und ihre Fallstricke in demokratischen Begriffen zu formulieren vermag.

Zentralbanker sehen sich heute ungewollt ins Rampenlicht gestellt, weil ihre Ermessensspielräume bei der Geldschöpfung nicht länger verdeckt oder geleugnet werden können. Aber mit einer demokratischen Debatte über grundlegende geldpolitische Entscheidungen tun wir uns weiterhin schwer. Als der damalige Präsident der US-Notenbank Federal Reserve Ben Bernanke im März 2009 erklären musste, ob das 85 Milliarden Dollar schwere Rettungspaket für den Versicherungsgiganten AIG das Geld der Steuerzahler aufs Spiel setze, beschrieb er mit berühmt gewordenen Worten die wundersame Schöpfung von Geld aus dem Nichts: Die Fed hatte dem Kontostand der AIG kurzerhand neun Nullen hinzugefügt. Keine Zustimmung des Kongresses war dafür erforderlich, keine langwierigen steuerpolitischen Debatten. »Wir setzen einfach im Computer ihren Kontostand herauf«, erklärte Bernanke dem fassungslosen Journalisten.<sup>6</sup>

Die Krisen des zurückliegenden Jahrzehnts haben uns zwar das erstaunliche Ausmaß technokratischer Ermessensspielräume in einem System vor Augen geführt, das angeblich keine Alternativen kennt, aber gleichzeitig sehr schnell jede Vorstellung von einer unumschränkten geldpolitischen Souveränität der Staaten untergraben. Als die Zentralbanken versuchten, das internationale Kreditsystem in den Griff zu bekommen, stellten sie zumeist fest, dass sie selbst in ein ebenso riesiges wie undurchsichtiges globales Finanzwesen eingebunden sind, das sich zumindest teilweise ihrer direkten Kontrolle entzieht. Die politischen Institutionen, die die Macht zur Geldschöpfung besitzen, sahen sich in ihrer Fähigkeit gelähmt, das neu geschaffene Geld auch zu steuern.<sup>7</sup> Nicht nur die Fed kann Geld aus dem Nichts schaffen; diese magische Praxis hat der Staat weitgehend an Privatbanken delegiert.<sup>8</sup> Die Abhängigkeit von Krediten aus dem Privatsektor prägt seine eigene Gestalt nachhaltig. Doch obwohl Geld heute überwiegend als Bankkre-

dit geschöpft wird, und obwohl es als Kapital um den Globus zirkuliert, bleibt es letztlich an die Staaten gebunden, die für es bürgen.<sup>9</sup> National wie international kennzeichnet die Pyramide des modernen Geldes eine stillschweigende Hierarchie, ablesbar daran, wie allgemein und umstandslos eine bestimmte Kreditforderung akzeptiert wird. An der Spitze dieser Hierarchie steht nach wie vor das vom Staat und seiner Zentralbank gedeckte Geld.

Zumindest in Europa und den USA blieben diese grundlegenden Fragen bis vor Kurzem in der öffentlichen Debatte weitgehend ausgespart. Das ist nicht länger der Fall: Geld spielt in der politischen Diskussion endlich wieder eine Rolle. Diese begrüßenswerte Entwicklung verdankt sich auch dem unermüdlischen intellektuellen und politischen Aktivismus verschiedener zivilgesellschaftlicher Gruppen seit der Finanzkrise. Seitdem die Mystik, die sie früher umgab, Risse bekommen hat, beginnen Zentralbanken endlich zu erklären, wie Geldschöpfung tatsächlich funktioniert. Die erneute Anerkennung der Tatsache, dass es eine Politik des Geldes gibt, hat auch wieder Grundsatzdebatten über dessen Wesen und angemessene Beziehung zur Politik eröffnet. Das bedeutet nicht, dass das Ende der neoliberalen Mystik eines neutralen Geldes demokratischeren Formen der monetären Gewalt den Weg ebnet hätte. In vieler Hinsicht hat sich seit der Coronapandemie das Gegenteil offenbart.<sup>10</sup> Und doch hat sich ein Fenster für demokratische Debatten geöffnet. Wir erleben deshalb wieder Kämpfe um geldpolitische Vorstellungen, die von den Forderungen nach Vollbeschäftigung, wie sie Vertreterinnen der Modern Monetary Theory (MMT) erheben, bis zu Visionen privater Kryptowährungen jenseits des Staates reichen. Wie Antonio Gramsci bereits in der Zwischenkriegszeit bemerkte: Wenn das alte Denken nicht mehr geglaubt wird, das neue aber nicht geboren werden kann, kommt es in einem solchen »Interregnum [...] zu den unterschiedlichsten Krankheitserscheinungen«.<sup>11</sup> Nichts könnte die Welt des elektronischen Geldes treffender beschreiben. Gleichzeitig ist auch keineswegs klar, wie ein demokratischeres Geld für eine finanziell integrierte kapitalistische Weltwirtschaft aussehen könnte.<sup>12</sup>

Politischen Theoretikerinnen fällt in diesen Debatten eine wichtige Rolle zu. Sie können dazu beitragen, den unklaren Ort des Geldes in der demokratischen Politik theoretisch zu fassen, und vielfältige begriffliche Werkzeuge bereitstellen, um die mögliche Bedeutung von Gerechtigkeit und Demokratie in der eigentümlichen Geldordnung des

Finanzkapitalismus auszuloten. Das Geld hat sich zwar als politischer entpuppt, als weithin angenommen wurde, aber durch welche Art von Politik es künftig gestaltet wird, bleibt offen. Die politische Theorie kann hier eine dringend nötige historische Orientierung bieten, durch die wir das labile Interregnum, in dem wir gegenwärtig leben, und mögliche Auswege aus ihm besser verstehen können. Deshalb widme ich mich in diesem Buch der politischen Ideengeschichte, um die Fundamente, Versprechen und Grenzen der Politik des Geldes zu erforschen.

## Zwischen Vertrauen und Gewalt

[...]



# Inhalt

<b>Vorwort</b>	9
<b>Einleitung</b>	15
<b>1 Die politische Institution der Währung</b> Aristoteles und das Münzgeld der Polis	41
<b>2 Die Entpolitisierung des Geldes</b> John Locke und die Munzkrise von 1695	73
<b>3 Der monetäre Gesellschaftsvertrag</b> Johann Gottlieb Fichte und die neue Politik des Papiergeldes	109
<b>4 Geld als Kapital</b> Karl Marx und die Grenzen der Geldpolitik	145
<b>5 Die Steuerung des modernen Geldes</b> John Maynard Keynes und die globale Geldordnung	185
<b>6 Stille Revolution</b> Die politische Theorie des Geldes nach Bretton Woods	233
<b>Epilog</b>	269
Anmerkungen	289
Literaturverzeichnis	351
Abbildungsverzeichnis	383
Danksagung	385

## Zum Autor

Stefan Eich ist Professor für Regierungslehre an der Georgetown University in Washington.

*Für Priya*

Die englische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel  
*The Currency of Politics. The Political Theory of Money from Aristotle to Keynes*  
bei Princeton University Press.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
[www.hamburger-edition.de](http://www.hamburger-edition.de)

© der deutschen Ausgabe by Hamburger Edition, 2023  
© der Originalausgabe by Princeton University Press, 2022

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, Berlin  
Satz aus Alegraya Sans und Serif  
Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86854-376-6  
1. Auflage Oktober 2023